

Von Büchern

Michael Coors, *Scriptura efficax*. Die biblisch-dogmatische Grundlegung des theologischen Systems bei Johann Andreas Quenstedt. Ein dogmatischer Beitrag zu Theorie und Auslegung des biblischen Kanons als Heiliger Schrift, FSÖTH 123, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, ISBN 978-3-525-56397-7, 398 S., 74,90 €

Diese Greifswalder Dissertation bei Heinrich Assel verfolgt das Ziel, neben dem historisch-exegetischen Zugang zur Heiligen Schrift auch die Notwendigkeit einer dogmatischen Schriftauslegung zu begründen. Ausgangspunkt ist die Frage, „wie die Bibel angesichts der Herausforderungen historischer Exegese noch theologisch und geistlich verstanden werden kann“ (S. 11). Eine entscheidende Schwäche vieler neuerer hermeneutischer Ansätze sieht der Verfasser darin, daß in ihnen der kirchliche Kontext der Schriftauslegung subjektivitäts-theologisch verdrängt wird. Einen allgemein-hermeneutischen Zugang jenseits subjektivistischer Verstehenstheorien findet er in der späten Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins. Vom dogmatischen Hauptwerk Johann Andreas Quenstedts „*Theologia didactico-polemica*“ (1685), eines der letzten großen Vertreter der lutherischen Hochorthodoxie, erwartet der Verfasser einen Beitrag für die Lösung der Aporien der neuzeitlichen Schriftauslegung, da hier ein hermeneutischer Ansatz vorliegt, der die Kirche als primären Bezugspunkt des Schriftverstehens berücksichtigt. Wittgensteins Sprachphilosophie dient dem Verfasser dabei als Interpretationsmedium, den Beitrag Quenstedts im Horizont der gegenwärtigen Gesprächslage zu erheben und nutzbar zu machen. Eine zeitgenössische Edition des großen dogmatischen Werks markiert der Verfasser als dringendes Desiderat. In Anknüpfung an neuere Forschungen zur Theologie der lutherischen Orthodoxie will Coors deren *Dogmatik* als Variante einer genuin Biblischen Theologie in das gegenwärtige theologische Gespräch einbringen.

Dazu stellt der Autor zunächst einen Ausschnitt dieses zeitgenössischen Diskurses zur Biblischen Theologie vor. Ausgangspunkt ist die streng historisch-kritische Auffassung beim frühen Ebeling, zu dem es heißt: „Nicht mehr der biblische Text ist Norm der Theologie, sondern der biblische Text, so wie ihn die historische Exegese auslegt“ (S. 31). Dem gegenüber tritt bei Theologen wie Robert Jenson die Rezeption der Schrift in der Lesegemeinschaft der Kirche in den Vordergrund. Hier wie dort wird das Verhältnis von Schrift und Kirche akut. Dem Verfasser ist zuzustimmen, wenn er John Webster folgend schreibt, „daß eine dogmatische Hermeneutik die Autorität der Schrift an Gottes Wirken und Sprechen zurückbinden sollte, also gerade nicht an das Wirken und Sprechen der Kirche“ (S. 43). Als Bemühungen, die Aporien der historisch-kritischen Hermeneutik auf eine Biblische Theologie hin zu überwinden,

werden der canonical approach von Brevard S. Childs und der traditionsge-
schichtlich orientierte Tübinger Ansatz Peter Stuhlmachers referiert. Das Er-
gebnis ist in beiden Fällen, daß eine tiefergehende, pneumatologische Bestim-
mung des Kanons nötig ist, um das Verhältnis von Schrift und Kirche einer Lö-
sung zuzuführen. Hilfreiche Ansätze dazu findet Coors in der dreibändigen
„Biblischen Dogmatik“ des früheren Erlanger Systematikers Friedrich Mildner-
berger (Stuttgart 1991–1993), die deshalb als einziger zeitgenössischer syste-
matisch-theologischer Entwurf ausführlich vorgestellt und bei der Analyse der
Quenstedtschen Theologie immer wieder aufgenommen wird. Coors beschließt
diesen ersten Teil mit einer Feststellung des „status controversiae“. In Ausein-
andersetzung mit Manfred Oeming stellt er fest, die historisch-kritische Exe-
gese, die angetreten sei, die Externität des Wortes gegenüber der Kirche zu ver-
teidigen, habe darüber die Kanonizität der Schrift verloren. Es ist ein Verdienst
des Autors, durchgehend darauf zu beharren, daß die Einheit des Kanons fest-
zuhalten und *theologisch* verantwortet zu klären ist, wofür über die historische
Exegese hinausgehende dogmatische Erwägungen geboten sind, zu denen er
mit dieser Arbeit einen Beitrag leisten möchte.

Dem Bemühen, solche dogmatische Klärung wissenschaftlich anschußfä-
hig zu formulieren, verdankt sich die ausführliche Schilderung der späten
Sprachphilosophie Wittgensteins im zweiten Hauptteil. Einen wesentlichen
Anknüpfungspunkt zur Quenstedtschen Theologie sieht Coors in der Refle-
ktion auf die „Lernsituation“ menschlichen Redens und Verstehens, die für Witt-
gensteins Sprachphilosophie eine zentrale Rolle spielt. Dies führt bei Witt-
genstein zu einer Kritik der seit Augustin auch breite Ströme der Theologiege-
schichte prägenden platonischen Signifikationshermeneutik. Wittgenstein be-
trachtet die menschliche Sprache nicht unter einer funktionellen, sondern in
Analogie zur Musik unter einer ästhetischen Perspektive. Texte werden dem-
nach nicht durch ihre Auslegung „gedeutet“ und durch die Deutung letztlich
überboten oder gar überflüssig gemacht, sondern in ihrer Unersetzlichkeit
wahrgenommen. Als erläuterndes Beispiel aus dem Bereich der Theologie ver-
weist Coors auf die Einsetzungsworte des Abendmahls, die nicht durch andere
Worte ersetzbar sind, da ihre Bedeutung nicht darin liegt, vergangenes Ge-
schehen zu beschreiben, sondern gegenwärtiges Geschehen in Kraft zu setzen.
Diesen Aspekt der „Unersetzbarkeit“ eines verstandenen Textes durch das Ver-
stehen entdeckt der Verfasser in der altlutherischen Inspirationslehre Quen-
stedts wieder. In Wittgensteinscher Diktion bestimmt Coors dabei das Verste-
hen der Bibel als heilige Schrift pointiert als „Verstehen in der Lernsituation
des Glaubens“, was dann wiederum nicht in erster Linie zu einem (um-)deu-
tenden Umgang mit den Texten führt, sondern zu einem nach spezifischen
grammatischen Regeln vollzogenen „Einüben“ in diese Texte. Bei Wittgenstein
wie bei dem Wittenberger Quenstedt sieht Coors jeweils einen hermeneuti-
schen Ansatz, in dem Verstehen nicht als verborgener Vorgang aufgefaßt wird,
bei dem ein äußerer Text innerlich appliziert wird, sondern als ein äußeres Ge-

schehen, das sich nach Regeln in spezifischen Kontexten vollzieht. Das Grundaxiom lutherischer Theologie, wonach die Schrift Regel und Richtschnur des Glaubens sei, wird dem gemäß nicht als „ontologische“ Letztbegründung verstanden, sondern als eine das innerkirchliche „Sprachspiel“ regulierende grammatische Notwendigkeit.

Aufgrund dieser Vorarbeiten schreitet Coors im dritten Teil seiner Arbeit fort zu einer relecture der Schriftlehre, insbesondere aber der Inspirationslehre in Quenstedts dogmatischem Hauptwerk. Maßstäblich ist die Schrift für Quenstedt aufgrund ihrer Glauben stiftenden Wirksamkeit. Ihre Funktion ist keineswegs nur informierend, sondern auf das Heil bezogen (*non tamen ad informandum, sed ad illuminandum & vivificandum*). Verstehen der Schrift kommt von daher als Widerfahrnis und praktisches Verstehen in den Blick. Gegenüber der Schrift hat die Kirche eine dienende, keine beurteilende Rolle (*ministerialis, non magistralis*). Als Glauben stiftende Instanz ist die Schrift schlechthin von anderen Autoritäten unabhängig, was insbesondere gegen Rom und die Schwärmer von Quenstedt in guter lutherischer Tradition immer wieder betont wird. Die Vollkommenheit der Schrift ist inhaltlicher Natur und bezieht sich nicht auf eine Textquantität oder eine „Vollständigkeit“ kanonischer Schriften. Die Schrift bietet um der Gewißheit willen die hinreichende Grundlage kirchlicher Lehre. „Mit Wittgenstein gesprochen: Das wirksame Wort der Schrift ist das Fundament, an dem sich der Spaten zurückbiegt, hier hat das Fragen ein Ende, so reden wir im Glauben oder wir reden nicht im Glauben. Käme der Regress hier nicht an ein Ende, so gäbe es keine Gewißheit des Glaubens, weil jedes Verstehen sich interpretativ hinterfragen ließe“ (S. 154). Die Schrift selber schafft den Glauben und die Kirche als Kontext ihrer Auslegung. Im heilstiftenden Kommunikationsprozeß zwischen Gott und Mensch ist die Verschriftlichung des Wortes Gottes ein notwendiger Akt des Heiligen Geistes. Der Text der Schrift ist gleichsam die grammatische Regel für das Lernen des Glaubens. Die interpretatorische Auslegung der biblischen Texte ist so neben ihrer Aktualisierung in Liturgie und Gebet einer der „Räume“, in denen das schriftliche Wort seine Wirksamkeit als Wort Gottes entfaltet. All diese Aspekte der Verbalinspiration der Schrift zeigen nach Coors, daß diese vielgescholtene Lehre in ihrer Komplexität völlig unterschätzt wird. Auch steht die Betonung der Verbalinspiration (neben der gleichberechtigten Rede von der „Realinspiration“) aufgrund der „Akkomodation“ des Geistes an zeitgenössischen Sprachgebrauch keineswegs einer historischen Einordnung der Texte entgegen. Die Autonomie des biblischen Textes sowohl gegenüber einer wie auch immer zu rekonstruierenden Intention ihrer Verfasser als auch gegenüber dem (u.U. vereinnahmenden) Verstehen der Rezipienten festzuhalten und einzuprägen, ist nach Coors das bis heute unaufgebbare Verdienst der orthodoxen Inspirationslehre. Der *sensus literalis* wird dabei von Quenstedt als gesamtkanonischer – auf das Heil bezogener – Textsinn verstanden, der ohne Beistand des durch die Schrift wirkenden Geistes nicht wahrgenommen werden kann. Im strengen

Sinn bezieht sich die *Verbalinspiration* nur auf den Urtext, nicht auf die Übersetzungen, deren Aufgabe es freilich ist, bei veränderter Textgestalt den Sachgehalt möglichst treu zu überliefern. Problematisch wird die Quenstedtsche Inspirationslehre nach Coors dort, wo sie über die Reflektion der funktionalen Bestimmung der Texte hinausgeht und ontologische Aussagen über die Textentstehung macht. Diese wiederholt vorgetragene Kritik wird ergänzt durch eine kritische Sichtung der durch „Textcluster“ und „sedes doctrinae“ geprägten Praxis der dogmatischen Schriftauslegung bei Quenstedt. Coors beobachtet, daß Quenstedt insbesondere die Trinitätslehre als hermeneutischen Ausgleich von innertextlichen Spannungen in der Schrift anwendet. Zwar sind die Schlußfolgerungen des großen Dogmatikers auch nach Coors nach den Regeln der geltenden Logik korrekt aus den biblischen Texten gezogen. Dennoch diagnostiziert der Quenstedt-Interpret hier einen Verlust des Lebensweltbezugs und der Ausrichtung auf die Heilswirksamkeit der Texte. Coors zieht daher das zwiespältige Fazit, gemessen an der Theorie sei die Auslegungspraxis Quenstedts defizitär, insofern sie nicht mehr auf praktisches Verstehen im Glauben ausgerichtet sei, sondern einem höchst aktiven Strukturieren der biblischen Texte gleichkomme.

Um der pneumatologischen Dimension auf der Spur zu bleiben, wendet Coors sich nun der Lehre von der *gratia Spiritus sancti applicatrix* zu. Denn aufgrund seiner Inspirationstheologie fallen bei Quenstedt die Lehre von der Wirksamkeit der Schrift bzw. das Schriftverstehen und die Lehre von der *gratia applicatrix*, von der das Heil zueignenden Gnade, quasi in eins. Die reformatorische Lehre von der Willensunfreiheit des Sünders einerseits und von seiner Bekehrung *sola gratia* andererseits bietet so zugleich „Regeln“ (in Wittgensteinscher Diktion) für das Verstehen der Schrift als heilvoller Anrede Gottes dar. Allerdings hält auch hier Quenstedt seine positiven Ansätze nach Coors nicht durch und kommt es insbesondere in der Prädestinationslehre, aber auch in der Bestimmung des Glaubens als Zueinander von *fiducia*, *assensus* und *notitia* und von *fides qua* und *fides quae* zu intellektualistischen Verfestigungen. Dieser ambivalente Befund gründet nun aber in Coors Sicht nicht in der Inspirationslehre, sondern in einem problematischen Theologiebegriff, dem er sich im nochmaligen Aufsuchen der Prolegomena zum Abschluß seiner Quenstedt-Interpretation zuwendet. Hier findet der Leser komplexe Ausführungen zur Entwicklung der dogmatischen Methode im Zeitalter der Orthodoxie¹. Die Kritik am Quenstedtschen Theologiebegriff kulminiert im Vorwurf, hier werde der pneumatologische Ansatz intellektualistisch unterlaufen und so der Glaube der Kirche von der Autorität der Theologen abhängig gemacht. Die Theologie verlasse ihre ministeriale Rolle und schiebe sich mit ihren Syllogismen zwischen

1 Worum es dabei geht, hat in dieser Zeitschrift vor Jahren Lowell C. Green pädagogisch hilfreich aufbereitet in einem Aufsatz unter dem Titel: Melanchthon als Vater der lutherischen Systematischen Theologie, in: *Lutherische Beiträge* 2, 1997, S. 145-161 (aus dem Amerikanischen übersetzt von Armin Wenz).

Wort und Glaube, was dann zur Konfessionalisierung des Schriftverstehens führen müsse. Die fiduzial-relationale Auffassung, die in der Inspirationslehre dominiere, werde in Quenstedts Theologiebegriff intellektualistisch konterkariert, die Schrift wiederum werde so vom principium operationis fürs praktische Schriftverstehen zu einem principium cognoscendi für die systematische Theorie.

In Aufnahme der positiven Möglichkeiten, die nach Coors aber die Quenstedtsche Inspirationslehre darbietet, wendet der Verfasser sich abschließend noch einmal den eingangs vorgestellten biblisch-theologischen Entwürfen zu und unterzieht nun wiederum diese einer kritischen relecture. Was bei Quenstedt mit dem Handwerkszeug der aristotelischen Metaphysik ausformuliert ist, will Coors in Wittgensteinsche Diktion umgießen. Theologie wird so als Grammatik des Glaubens definiert, die freilich auch Grenzen zu ziehen hat, wo Schriftauslegung grammatischen Irrtümern unterliegt, insofern die Schrift nicht mehr als Heilswort zur Geltung kommt. In der pneumatologischen Ausrichtung der in Wittgensteinscher Diktion rekonstruierten Inspirationslehre sieht Coors die entscheidende dogmatische Begründung für die Einheit des biblischen Kanons, die die eingangs vorgestellten Entwürfe Biblischer Theologie vermissen lassen. Den Ertrag seiner Untersuchung faßt der Verfasser schließlich in einer abschließenden Thesenreihe zusammen.

Spätestens diese Thesenreihe bestätigt unübersehbar den schon vorher immer öfter aufkeimenden Eindruck, daß die Herangehensweise des Verfassers durch ein gravierendes christologisches Defizit geprägt ist, das sich auf die gesamte Untersuchung auswirkt. Zwar formuliert Coors an einigen wenigen Stellen die Notwendigkeit, die Schrifthermeneutik nicht nur pneumatologisch, sondern auch christologisch zu entfalten (explizit auf S. 163 und S. 350), durchgeführt wird aber eine entsprechende Sichtung der Christologie Quenstedts und ihrer Rolle für die Hermeneutik dann gerade nicht. Der Verzicht auf eine solche Durchführung wird auch nirgends begründet. Sprechend ist in diesem Zusammenhang die Aufnahme der Redeweise Mildenbergers, der in seiner „Biblischen Dogmatik“ zwischen der „verkündigten Zeit Christi“, wie sie sich im biblischen Text manifestiert, und der gegenwärtigen Zeit des Geistes im Schriftverstehen unterscheidet. Das heißt aber, die Gegenwart und Identität des gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Christus als des Herrn und Auslegers der Schrift wird in ihrer für die Einheit des Kanons und damit auch fürs Schriftverstehen konstitutiven Rolle nicht gewürdigt. Hier wirkt es sich schmerzlich aus, daß von gegenwärtigen systematisch-theologischen Entwürfen allein Mildenbergers Dogmatik zum Zuge kommt. Daß die Kanonwerdung schon dogmengeschichtlich vor allem einen eminent christologischen Sachverhalt darstellte, läßt sich beispielsweise in den Schriften des verstorbenen Berliner Systematikers Johannes Wirsching lernen. In der Diktion Oswald Bayers gesprochen lautet das Fazit daher: Coors reflektiert zwar zu Recht die „pneumatologische Performanz“ des Kanons, vernachlässigt aber die hermeneutisch

ebenso wichtige Reflektion seiner „christologischen Kompetenz“, die zwar hier und da erwähnt, aber dogmatisch nicht fruchtbar wird.

Es bleibt daher von dieser Arbeit ein ebenso ambivalenter Gesamteindruck, wie Coors ihn für seine Sichtung der Quenstedtschen Dogmatik formuliert. Durch die christologische Unterbelichtung kommt es zu zahlreichen Scheinalternativen, die sich auch auf die Bewertung der Quenstedtschen Theologie auswirken. Wo in dieser nun tatsächlich die Weichen falsch in Richtung Intellektualisierung gestellt sind, ob die christologische Unterbelichtung im Kanonverständnis möglicherweise auch bei Quenstedt selber auszumachen ist, muß künftigen Untersuchungen vorbehalten werden.

Trotz dieses zwiespältigen Fazits und trotz des oft komplizierten und redundanten Stils kommt dieser Arbeit das Verdienst zu, wichtige Schritte auf dem Weg zu einer fairen Würdigung der Inspirationslehre der lutherischen Orthodoxie unternommen zu haben. Coors zeigt mit seiner Arbeit auf, daß ein fortgesetztes Ignorieren der „alten“ Dogmatiker die zeitgenössische Diskussion über eine Biblische Theologie und Hermeneutik um wichtige Impulse berauben würde. Daß es auch in der Sprachphilosophie unserer Zeit nicht nur bei Wittgenstein weithin noch unentdeckte Anknüpfungspunkte für eine biblische Hermeneutik gibt, ist ein weiterer Erkenntnisgewinn dieser Arbeit, der nicht zu unterschätzen ist.

Armin Wenz

Wolfgang Hörner, Lebendig. Biblisch. Ermutigend. Den Reichtum reformatorisch-lutherischer Lehre wiederentdecken, Verlag der Lutherischen Buchhandlung H. Harms, Groß Oesingen 2009, ISBN 978-3-86147-317-6, 80 S., 7,80 €

Der Autor dieses Buches ist Diplom-Wirtschaftsmathematiker und arbeitet im Bereich der Betrieblichen Altersvorsorge. Vor allem aber ist er ein Christ, der nach der biblischen Wahrheit fragt und der den Weg in die lutherische Kirche gefunden hat. So kommt es dazu, daß ein Nichttheologe ein Buch über den Reichtum der reformatorisch-lutherischen Kirche schreibt. Sachkundig und fundiert und zugleich für jedermann verständlich werden die Inhalte lutherischer Theologie entfaltet. Leitend ist dabei das reformatorisch-lutherische Schriftverständnis, das in dem Vertrauen die Heilige Schrift in die Hand nimmt, daß dies Buch Gottes Wort ist, „jedes Wort mit Bedacht“ (S.8) vom Heiligen Geist gewählt. Die Kriterien einer rechten Schriftauslegung werden benannt: Schrift durch Schrift auszulegen, das biblische Gesamtzeugnis zu betrachten, Christus als Zentrum der Schrift zu verkünden und Gesetz und Evangelium in rechter Weise zu unterscheiden.